Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 7 (1931)
Heft: 24

Artikel: Weil ich dich liebe muss ich lügen... [Fortsetzung]
Autor: Francke, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752931

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PETER FRANCKE:

Weil ich dich liebe MUSS ICH LÜGEN...

8

Die Borodskaja hält den Atem an — aber Madame Benedek schweigt, und die Borodskaja glaubt, es sei besser, an diesem Tage nicht mehr davon zu sprechen.

Am nächsten Abend ergibt sich die Gelegenheit, daß die Borodskaja den jungen Georg Benedek kennenlernt — sein linkes Auge ist durch Zugluft entzündet, und der Arzt hat ihn für einen Nachmittag nach Hause geschickt: er soll sich Umschläge machen. Das geschieht — und zwar durch die Hand der Borodskaja.

Georg Benedek wird auf die Chaiselongue gebettet, die Schale mit Bleiwasser steht auf einem Taburett zur Hand, und die Borodskaja sitzt an seiner Seite und erneuert von Zeit zu Zeit den Umschlag. Madame Benedek sitzt in heiterer Stimmung der Borodskaja gegenüber an der andern Seite der Chaiselongue.

Es ist selbstverständlich, daß der junge Mensch von der Borodskaja begeistert ist. Er fragt sie, nicht gerade diskret, nach ihrer russischen Heimat und weshalb sie denn ausgerechnet nach Bolivien ausgewandert sei. Sie erzählt ihm einen kleinen Roman, der ihn hoch befriedigt und seine Sympathie für sie noch steigert, wenn das möglich ist. Und dann fragt sie ihn aus — ganz naiv: zum Beispiel, wieso er als Sohn einer Engländerin bei den Deutschen Dienst tue... Sie hat es lächelnd gefragt, weil es möglich ist, daß er sich gekränkt fühlt und ihr dann die Ausflucht ins Scherzhafte bleibt. Aber nein — er nimmt die Frage ernst und beantwortet sie trotzdem sachlich. Die Oesterreicher mag er nicht — sie sind ihm ganz einfach unsympathisch. Der rasche Einmarsch der Deutschen hat ihm jede Möglichkeit, sich innerlich klar zu werden, einen freiwilligen Entschluß zu fassen, genommen — außerdem würde er bei Lebzeiten seines Vaters nie etwas getan haben, was diesem hätte weh tun können. So ist er ganz einfach, um nicht zum österreichischen Heeresdienst eingezogen zu werden und aus technischer Passion deutscher Funker geworden...

Die Borodskaja, als er zu Ende ist, hält einen frischen Umschlag bereit, und Georg Benedek schließt beide Augen, indes ihm die Borodskaja das linke sorgfältig mit der kühlen Binde bedeckt und dabei sehr zart seine Stirn berührt. So sieht er nicht, daß seine Mutter und die Borodskaja einander ansehen, mit einem langen Blick, der so bedeutungsvoll wie ein stilles Bündnis ist...

In dieser Nacht noch schreibt die Borodskaja eine offene Karte an Miß Twinglebridge, London, 6 Park Lane.

Liebe Miß Twinglebridge!

Von unserer Roten-Kreuz-Fahrt nach Brüssel sende ich Ihnen herzliche Grüße. Das von Ihnen gestrickte Wolljäckchen gab ich einem reizenden kleinen Jungen, Pierre heißt er; sein Vater ist an der Front. Gebe Gott, daß dieser schreckliche Krieg bald ein Ende hat.

Ihre aufrichtige

Anna Sakin.

Zwei Tage später hat Kapitän Benson diese Karte in Händen und dechiffriert sie. Er läßt den dienstjüngeren Kapitän Rengnart zu sich bitten.

«Die Borodskaja schreibt. Sie glaubt, die Sache eingefädelt zu haben. Es ist Zeit für Sie, Rengnart!»

«Allright, Benson!» sagt Rengnart. «Heute abend fahre ich hinüber!» —

In diesen Tagen gewinnt die Borodskaja ihr Spiel.

Die Villa Benedek bekommt Einquartierung. Es ist nur zu natürlich, daß eine große Armee neben einer Menge sehr sympathischer, chevaleresker Offiziere auch eine Anzahl von herausfordernden, hochfahrenden, unangenehmen Chargen hervorbringt. Madame Benedek, bis jetzt ganz von der Einquartierung verschont, bekommt einen österreichischen Rittmeister als Quartiergast, der sich ganz als Sieger in Feindesland fühlt, obgleich er nur Führer einer k. und k. Pferdeankaufs-Kommission ist... Er macht sich im Hause mehr als breit, stellt den gepflegten Haushalt Madame Benedeks auf den Kopf und behandelt die Dame des Hauses und ihren Sohn schlechthin als geduldete feindliche Ausländer.

Georg Benedek beherrscht sich mühsam; er eilt zur Kommandantur und beschwert sich im Auftrage seiner Mutter über den einquartierten Offizier. Der Kommandant der Funkstation unterstützt ihn nachhaltig, und der Ortskommandant läßt sofort die Angelegenheit untersuchen. Auf das Ergebnis hin befiehlt er am nächsten Tage den Rittmeister zum Rapport, eröffnet ihm das Erforderliche und weist ihm eine entsprechende Wohnung in der Infanteriekaserne du Petit Chateau am Boulevard de l'Entrepot als Quartier an...

Am Abend dieser gerechten Entscheidung der Kommandantur kommt es zur Aussprache zwischen Madame Benedek und der Borodskaja. Madame Benedek kann es nicht mehr aushalten zwischen all diesen fremden Menschen...

Die Borodskaja findet dies begreiflich —

Madame Benedek sehnt sich nach England, nach ihrer wahren und einzigen Heimat —

Die Borodskaja versteht das sooo gut —

Madame Benedek möchte lieber heute als morgen diesem unglückseligen Land den Rücken kehren —

Die Borodskaja kann ihr vielleicht dabei helfen —

Wirklich? — Madame Benedek würde ihr sooo dankbar sein — aber Georg ist bei den Deutschen —

Die Borodskaja bezweifelt, daß Georg g e r n bei den Deutschen sei. Auch die englische Flotte biete so begabten jungen Menschen glänzende Möglichkeiten. An Protektion werde es Madame Benedeks Sohn gewiß nicht fehlen... Und wenn er gar mit seinem Uebertritt in die englische Wehrmacht eine patriotische Tat verbinden würde —

Eine patriotische Tat? Madame Benedeks Augen glänzen. Sie sieht eine schöne Zukunft für ihren Sohn und sich drüben, in der Heimat. — gierig nimmt sie in sich auf, was die Borodskaja ihr einflüstert...

*

Kapitän Rengnart trifft am 21. März morgens in Vlissingen ein. Auf dem Wege ins Hotel sieht ihn ein Agent der deutschen Feldpolizei: Rengnart ist bei den Deutschen bekannt und verhaßt. Man weiß, daß er sechsmal schon die Grenze überschritten und überall in Belgien spioniert und den Nachrichtendienst organisiert hat... Der Deutsche gibt sofort eine chiffrierte Meldung über seine Beobachtung an den Grenzüberwachungsdienst; als er aber ins Hotel zurückkehrt, um sich an die Fersen des Spions zu heften, ist Rengnart schon verschwunden; der Engländer hat sich nur umgezogen und ist sofort mit einem Bauernwagen nach Veldendam gefahren, in dessen Nähe er die Grenze zu überschreiten plant.

Baas Blaauw ist der Besitzer jenes Veldendamer Bauernhofes, dessen Obstwiese durch einen schmalen, meist eingetrockneten Graben vom Grenzverhau getrennt ist. Er ist Rengnarts guter Freund; jedesmal, wenn der Engländer bei ihm war, kann er einen schönen Batzen Geld auf die Sparkasse in Aardenburg bringen...

Am Nachmittag schon liegt Rengnart im Giebelfenster von Blaauws Gehöft. Er hat eine schwarze Bauernjacke an, trägt das Käppi verwegen auf dem linken Ohr und raucht dicke Wolken aus seiner Tonpfeife. Kein Wunder: Rengnart ist erregt...

Die Deutschen sind in den letzten sechs Wochen nicht müßig gewesen. Sie haben eine neutrale Zone geschaffen, ein Niemandsland: hundert Meter breit verläuft es, soweit das Auge reicht, entlang der Grenze, und nicht nur das Grenzdrahtverhau ist mit Hochspannung geladen, sondern auch jenseits des Hundert-Meter-Streifens ist ein Todesdraht gespannt.. An Querverbindungen werden sie es nicht haben fehlen lassen.

Kapitän Rengnart sieht seine Chancen sinken. In der Tat, die Möglichkeit, mit gesunden Knochen hinüberzukommen, scheint minimal; aber das Ziel, das ihm vorschwebt, ist höchsten Einsatz wert...

So kauert er eine Stunde vor Mitternacht im Graben vor Baas Blaauws Obstwiese und starrt in die Nacht. Kein Stern steht am Himmel. Schwarze Wolken ziehen tief dahin, und seit Stunden geht ein feiner Regen nieder. Die kalten, sprühenden Tropfen funkeln silbern, wenn der weiße Lichtstreifen des Scheinwerfers der Deutschen blendende Keile in die Finsternis schneidet. Rengnart spürt die Nässe nicht. Er hat einen Gummianzug an, Gummihandschuhe schützen seine Hände, eine Gummikappe seinen Kopf; seine Rechte umspannt die isolierte Drahtschere, die Linke den entsicherten Revolver...

Eben hat der Strahl des Scheinwerfers breit auf dem Drahtgewirr dicht vor Rengnart gelegen, und nun wandert er langsam weiter nach Süden. Da springt der Engländer auf und stürzt vor. Schon ist er am Draht. Schnappend beißt seine Schere eine Gasse für ihn — jetzt knistern böse Funken an den brechenden Drahtenden: die Hochspannungsleitung ist durchschnitten...

In diesem Augenblick schrillen Alarmglocken durch das Dunkel: sie werden bei Störung der Hochspannung selbsttätig ausgelöst... Doch Rengnart reißt die letzten Drahtenden des Verhaus auseinander — er hat den Rand des Niemandslands erreicht und hastet mit gewaltigen Sätzen vorwärts. Er hört die alarmierten Posten vor sich schreien und fluchen. Drei, vier Scheinwerfer lassen ihre Lichtbündel in nervösem Suchen über das zerschnittene Verhau spielen, tasten ins Niemandsland — und jetzt — blendende Lichtfülle überfällt Rengnart — haben sie ihn... —

Schüsse knallen. Rengnart stürzt im Sprung nach vorn ins Schwarze. Die Strahlen der Scheinwerfer huschen über den Regungslosen hinweg — haben ihn verloren...

Rengnart kriecht vorwärts; sein Anzug ist zerrissen, von irgendwo rieselt warmes Blut über seinen Arm. Da ist das zweite Verhau — in wilder Eile bricht Rengnart sich Bahn... Und wieder überflutet ihn das Licht des Scheinwerfers. Wieder dröhnen Schüsse von allen Seiten, ganz nah — aber auch die Schützen sind geblendet von der weißen Helle... Rengnart taumelt vorwärts, — strauchelt, — rennt weiter, läßt sich in einen breiten Wassergraben fallen, — watet und schwimmt landeinwärts... Schüsse und Geschrei der Verfolger verhallen hinter ihm...

Fast eine Viertelstunde lang hastet Rengnart im eisigen Wasser dahin. Der Lärm seiner Verfolger ist verstummt, die Scheinwerfer kreisen wieder in regelmäßigen Runden. Da wagt er es, an einem Weidengebüsch an Land zu klettern; zitternd vor Kälte rennt er über den regenglatten Grasboden

einer Koppel. Er darf nicht rasten und kein Haus betreten — er weiß, daß bald ganze Kompagnien das Gelände in Schwarmlinien durchstreifen werden, um ihn zu hetzen, und daß schon jetzt auf allen Kommandanturen des ganzen Abschnitts die Fahndungsdepeschen einlaufen. Zwei Stunden muß er noch durchhalten, die ersten Häuser von Roodenhuizen erreichen — dort steht ihm ein sicherer Unterschlupf offen ...

Kapitän Rengnart findet mit nachtwandlerischer Sicherheit seinen Weg. Schon ist er seinem Ziele nahe, da, an einer Wegkreuzung, blitzt ihm eine Blendlaterne entgegen —

«Halt! Wer da?»

Kapitän Rengnart bleibt stehen.

«Ich bin Pieter Donkers aus Roodenhuizen!»

«Komm näher, mein Junge!»

Rengnart erkennt den Laternenträger — es ist ein breitschultriger Mann mit blondem Backenbart in der dunkelgrünen Uniform der deutschen Feldgendarmerie. Er ist allein und hat seine Mauserpistole auf Rengnart angeschlagen. Rengnart, beide Hände in der Tasche, kommt näher. Der Gendarm leuchtet ihn ab. «So, aus Roodenhuizen bist du — hast einen Gummianzug an und bist naß wie eine Katze —?! Ich will dir sagen, wer du bist: — ein Spion bist du! Vorwärts — geh' voran, und wenn du es wagst, auszurücken, dann schieß ich dich über den Haufen ...»

Der Feldgendarm poltert, aber sein Gesicht ist rund und gutmütig ...

«Los, Mensch! Marsch!!»

Kapitän Rengnart krümmt den Zeigefinger seiner linken Hand in der Tasche, der an dem Abzug des Coltrevolvers liegt ...

*

Am späten Nachmittag des 22. März erfährt die Borodskaja, daß Kapitän Rengnart auf dem Wege nach Brüssel ist. In unmittelbarer Nähe des Quartiers der Delegation steht eine Anschlagsäule und an diese, wie an alle andern in der Stadt, wird gegen Abend ein neues rotes Plakat geklebt — die Borodskaja liest es mit Herzklopfen:

Befehl!

Der englische Spion Rengnart hat in der Nacht vom 21. zum 22. März 1915 bei Veldendam die belgisch-holländische Grenze überschritten. Bei Roodenhuizen hat er einen Feldgendarm überfallen und verwundet. Sein wahrscheinliches Ziel ist Brüssel, das er auf Umwegen zu erreichen versuchen wird.

Die Bewohner aller Gemeinden des besetzten Belgiens werden hierdurch aufgefordert, die Fahndungsbehörden bei der Suche nach dem Rengnart zu unterstützen.

Wer dem Rengnart Obdach gewährt, wer ihn direkt oder indirekt unterstützt, oder wer seinen Aufenthalt weiß und ihn nicht sofort der nächsten Wache meldet, wird mit dem Tode bestraft.

Die Gemeindebehörde, auf deren Grundgebiet der Rengnart festgestellt und ergriffen wird, belege ich hierdurch mit einer Geldstrafe von einhunderttausend Mark. Ferner verhänge ich hierdurch über die Einwohner dieser Gemeinde eine vierwöchige Orts- und Haussperre von fünf Uhr abends bis acht Uhr morgens.

Brüssel, den 22. März 1915.

Der General-Gouverneur:
gez. von Bissing.

Die Borodskaja ist bleich geworden, als sie zu Ende gelesen hat. Sie glaubt Rengnart verloren. Ueberall, in den kleinsten Dörfern und in einsamsten Gehöften, wird der ganze Abwehrapparat der Deutschen auf Rengnart fahnden — und so groß der Opfermut der Belgier ist — auch unter ihnen gibt es Verräter genug ...

*

Die Borodskaja muß an diesem Abend alle Selbstbeherrschung aufbieten, Madame Benedek und ihren Sohn nichts von der Sorge um den kühnen Offizier, von ihrer tiefen Niedergeschlagenheit über ihre eigene Situation merken zu lassen.

Georg Benedek überschüttet sie mit Beweisen seiner Verehrung, seit seine Mutter ihm in langem nächtlichem Gespräch ein leuchtendes Zukunftsbild entrollt hat, das den geheimsten Wünschen seines Herzens Erfüllung verheißt: denn der junge Benedek ist von brennendem Ehrgeiz besessen. Die Oesterreicher haßt er — und in deutsche Dienste ist er halb notgedrungen getreten. Gewiß ist seine Stellung wichtig, er wird mit besonderer Auszeichnung behandelt — aber er ist und bleibt der Zivilist, dessen technisches Können von den Offizieren eingesetzt und geleitet wird. Er darf auf kein Avancement hoffen, und nach dem Kriege wird man ihn mit kühler Anerkennung verabschieden ...

Mademoiselle Sakin kann ihm den Weg zur Offizierskarriere in der englischen Marine bahnen, hat die Mutter gesagt. Mademoiselle Sakin kann die Mutter und ihn aus diesem Lande, das einer belagerten Festung gleicht, in die Freiheit eines neutralen Staates oder in den mächtigen Schutz von Mutters Heimat führen — so ist er ihr dankbar im voraus für alles, was sie für die Mutter und ihn tun wird. Und brennt darauf, ihr und dem Lande seiner Zukunft seine Ergebenheit durch die Tat zu beweisen.

Die Borodskaja läßt ihn lächelnd gewähren; sie schützt Müdigkeit vor und geht früh nach Hause. In den nächsten Tagen schon hoffe sie, Madame Benedek und Monsieur Georg gute Nachrichten bringen zu können.

*

Tags darauf, nach dem Mittagessen, wird der Borodskaja vom Conciergé eine Visitenkarte überreicht: Bodo von Wildungen, Königlicher Leutnant im 1. Ermländischen Infanterie-Regiment Nr. 150. Betroffen und ängstlich gibt die Borodskaja Auftrag, den deutschen Offizier in den gemeinsamen Empfangsraum der Delegation zu führen. Sie fürchtet ein Verhör — sollte man Verdacht gegen sie geschöpft haben? Sie sammelt sich, legt sich ihre Antworten zurecht, geht gefaßt hinüber in den Salon der Villa. Und drängt mit Mühe einen Schrei der Ueberraschung zurück: bei ihrem Eintritt erhebt sich von einem goldbronzierten Rohrstuhl Kapitän Rengnart. Er trägt den Arm in einer schwarzen Binde, und die deutsche Infanterieuniform steht ihm vortrefflich zu Gesicht ...

«Mein Gott! —» stammelt die Borodskaja. «Sie —!»

Rengnart legt lächelnd den Finger auf die Lippen.

«Wir sind ungestört — die Mitglieder der Delegation halten Mittagsruhe ...»

«Trotzdem, Mademoiselle Sakin —! Ich bin ein Freund der Vorsicht ... Können Sie mich heut' noch unsern Freunden zuführen?»

«Ja — um 8 Uhr Avenue Louise 21 — ich selbst werde Sie einlassen ...»

Zwei Minuten später verläßt Rengnart das Haus.

Am Abend dieses Tages ist die Aufgabe der Borodskaja erfüllt. Sie kommt um halb acht Uhr schon zu Madame Benedek.

«Ich bin sehr glücklich, Madame! Ich habe vor einiger Zeit schon englischen Freunden von Ihnen und Monsieur Georg geschrieben. Heute nun besuchte mich ein englischer Offizier, der in geheimer Mission Belgien bereist. Ich bat ihn, um acht Uhr hierherzukommen — ich möchte ihm Monsieur Georg vorstellen ... Vielleicht kommen heute abend alle Dinge, die Ihre Uebersiedlung nach England betreffen, in Ordnung ...»

«Wie soll ich Ihnen danken, Mademoiselle Sakin!»

«Es macht mich glücklich, Ihnen helfen zu können, Madame Benedek!»

Um acht Uhr steht die Borodskaja hinter der Tür der Villa und lauscht gespannt auf jeden Schritt, der draußen zu hören ist. Da — die eiserne Pforte des Vorgartens klirrt, der Kies des Weges knirscht — die Borodskaja öffnet die Tür ein wenig: Rengnart schlüpft ins Haus ... Er trägt schlichtelegantes Zivil: aber sein Arm ruht auch jetzt in der Binde: am Todesdraht hat ihn ein Schuß in den Unterarm getroffen ...

«Madame Benedek — ich habe die Ehre, Ihnen Kapitän Scott vom War-Staff vorzustellen ...»

«Ich freue mich, Sie in meinem Hause zu sehen, Sir!» Madame Benedek spricht englisch — ein englischer Offizier weilt in ihrem Hause — sie ist glücklich ...

Eine Stunde später kommt Georg Benedek aus dem Dienst. Auch er ist freudig überrascht, und es erfüllt ihn mit Stolz, daß der Offizier ihm mit besonderer Freundlichkeit begegnet ...

Die Borodskaja arrangiert es, daß er eine Weile mit Rengnart allein bleibt — und in dieser Zeit fällt die Entscheidung. Rengnart erklärt sich bereit, die Aufnahme des jungen Benedek in die Armee — von der Marine rät er ihm aus Gründen der Beförderungsmöglichkeiten ab — durchzusetzen. Und Georg Benedek ist so begeistert und dankbar, daß er sich ganz von selbst erbietet, vor seiner Flucht aus Belgien den Deutschen nach Kräften Abbruch zu tun.

«Um so besser für Ihr Avancement. Mr. Benedek! Ein Offiziersaspirant, der mit einer bedeutungsvollen Leistung seine Laufbahn beginnt, braucht für die Zukunft nicht besorgt zu sein ... Sie haben da zum Beispiel auf Ihrer Station einen Geheim-Code, der dem War-Departement bestimmt sehr interessant wäre ...»

«Der Geheim-Code?! ... Ich habe ihn den ganzen Tag in Händen. Es ist eine Kleinigkeit für mich, ihn aus der Station zu schmuggeln und damit zu flüchten ...»

«Stop — Mr. Benedek! Damit ist uns nicht gedient. Wenn Sie heute mit dem Code flüchten, setzen ihn die Deutschen morgen außer Kraft und Ihre Anstrengung ist ganz nutzlos gewesen ...»

«Allerdings —»

«Es gibt nur einen Weg, der sicher zum Erfolg führt: Sie schreiben den Code von vorn bis hinten ab!»

«Um Gottes willen! — Das sind zwei dicke Bände — es würde Monate dauern ...»

«Egal, Mr. Benedek! Es muß sein — an der französischen Front ist Stellungskampf: Sie versäumen nicht viel ... Und der Krieg wird noch lange dauern, Jahre vielleicht. Sie wissen selbst, wie stark die Deutschen sind. Man muß sie aushungern, und das dauert eine ganze Weile ...»

Der junge Benedek ist enttäuscht; seine Jugend fordert ungestüm den Schicksalswechsel über Nacht — aber schließlich ist er einsichtsvoll genug, sich dem Willen des englischen Offiziers zu fügen ...

«Wir alle müssen Opfer bringen, junger Freund. Glauben Sie, meine Situation sei angenehm? Ein Schuft, der mich erkennt oder verrät, und ich stehe in acht Tagen an der Wand ... Bringen auch Sie ein Opfer — für England und für sich!»

Kapitän Rengnart streckt Georg Benedek die Hand entgegen. Georg Benedek schlägt ein ...

Als die Borodskaja mit Rengnart bald nach Mitternacht die Villa Benedek verläßt, fragt sie ihn: «Warum blieben Sie auch diesen Leuten gegenüber pseudonym, mon capitaine?»

«Ich wußte nicht, daß Sie so gut vorgearbeitet haben, Madame! Ich werde von den Deutschen mit großer Energie verfolgt — am Ende hätte man mich aus Angst ums eigene Leben verraten ... Um so besser, daß alles gut geht ...»

An der Ecke der Rue de Florence verabschiedet sich Rengnart und verschwindet in der Dunkelheit.

Noch einmal — am Nachmittag des nächsten Tages — trifft die Borodskaja Rengnart bei Madame Benedek. Er ist wieder in Zivil und hat den wunderbar gefälschten Lichtbildausweis eines neutralen Kriegsberichterstatters bei sich.

Georg Benedek hat bereits mit der Abschrift des Code begonnen. Stolz zeigt er dem englischen Offizier die ersten Blätter. Rengnart berechnet, daß der deutsche Geheim-Code Anfang Mai vollständig abgeschrieben sein wird.

«Sie können also, wenn Sie wollen, Mitte Mai nach England übersiedeln. Ich werde Ihre Flucht aus Belgien bis in alle Details vorbereiten. Legen wir ein Datum fest ...» Er blättert in einem winzigen Kalender. «Am 14. Mai, sagen wir. Am 14. Mai werden Sie, Mrs. Benedek, mit Ihrem Sohn Brüssel verlassen ... Falls Sie Geld oder Schmuck schon jetzt hinüberbringen lassen wollen, wird Mademoiselle Sakin so liebenswürdig sein ...»

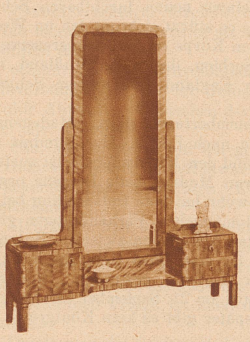
Am andern Tage fährt die Borodskaja nach Rotterdam. Es ist eine Lebensmittelangelegenheit mit der Leitung des Depots zu erledigen, und die Borodskaja hat den Quäker gebeten, sie reisen zu lassen. Ohne Schwierigkeiten passiert sie die Grenze, obgleich sie Madame Benedeks Juwelen bei sich trägt — das Vermögen des Hauses Benedek hat das verstorbene Familienoberhaupt bei Kriegsausbruch mit sicherem Instinkt nach Amsterdam hinüber gerettet.

In Rotterdam erledigt die Borodskaja den Auftrag der Delegation; dann aber läßt sie dem Quäker durch einen willfährigen Arzt ein Attest zugehen: Nervöser Erschöpfung halber sei sie nicht in der Lage, weiter in der Delegation des amerikanischen Roten Kreuzes Dienst zu tun. Sie fährt nach Amsterdam, übergibt dem Bankier der Benedeks die Juwelen und atmet auf, als sie in Vlissingen an Bord eines englischen Kanalbootes geht ...

Kapitän Benson hat am Vormittag schon die Nachricht bekommen, daß die Borodskaja an Bord der «Norfolk» sei, und erwartet ungeduldig ihre Ankunft in London. Von Victoria Station aus

3 Überraschungen

bietet Ihnen dieses Angebot!



Zuerst überrascht Sie die herrliche Innen-Ausführung in blütenweißem Ahorn. Eine solche Ausführung kann nur ein Qualitätszimmer zeigen. Die zweite Ueberraschung ist der Preis: Fr. 1585.— und als Drittes kommt hinzu, daß wir Ihnen ebenso vorteilhaft ein passendes Speisezimmer anbieten. Eine moderne, wundervolle Einrichtung in apartem Nußbaum. Verlangen Sie die Photographie, damit Sie sich selbst von der Preiswürdigkeit überzeugen. Haben Sie Ihr Budget auf 4000 Fr. festgesetzt? Dann kommen Sie jetzt mit 3000 Fr. aus, denn diese hochaparten Einrichtungen sind viel mehr wert als sie kosten. Beziehen Sie beide Zimmer zusammen, so ermäßigt sich der Gesamtpreis infolge vereinfachter Lieferung und verminderter Spesen von Fr. 3070.— auf Fr. 2970.—. Stellen Sie hohe Ansprüche? Dann ist es die Aussteuer für Sie!

Schlafzimmer in Birke mit Zebrano-Einlagen, wie Abbildung zeigt, mit geräumigem Schrank, elegante Frisiertoilette, 2 Bettstellen 100/200 cm und 2 niedliche Nachtschränkchen mit Glasplatte kostet vorteilhaft nur

Fr. 1585.—

Möbel-Pfister A.G.

Gegr. 1882

BASEL Greifengasse-Rheingasse
ZÜRICH Kaspar-Escherhaus
BERN Bubenbergplatz

Speisezimmer in Nußbaum, zu diesem Schlafzimmer passend, mit Buffet 180 cm, 1 Vitrine, 1 Auszugtisch 120/85, 4 Stühle, ein sehr elegantes, vornehmes Zimmer in Qualitätsarbeit, kostet ebenfalls nur

Fr. 1485.—

Z. J. **COUPON** 200

Senden Sie mir gratis und unverbindlich Ihre Prospekte
* Ich habe Interesse für Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Wohnzimmer, Salon, Einzelmöbel

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

* Bitte Nichtgewünschtes streichen.

nimmt die Borodskaja ein Cab nach St. Alban's Road und wird unverzüglich zu Benson geleitet...

Der Chef des Intelligence Department begrüßt sie mit aufrichtiger Herzlichkeit.

«Sie können sich denken, wie gespannt ich bin, Madame Borodskaja. Wie steht die Sache — mit einem Wort, bitte: gut oder schlecht?»

«Gut, mon capitaine!»

«Gott sei Dank! Bitte, erzählen Sie!»

Und die Borodskaja erzählt...

«Hat Ihnen Rengnart etwas für mich aufgetragen?»

«Ja, mon capitaine! Er bat mich, Sie schönstens zu grüßen und Ihnen diese Zigaretten zu überreichen...» Sie nimmt eine Schachtel aus der Handtasche und gibt sie Benson. Er öffnet hastig den Verschluß; es kommen belgische Zigaretten zum Vorschein, mit dem typischen langen Mundstück und der schwärzlichen Tabakfüllung. Aber Benson reißt rücksichtslos die Mundstücke ab und trennt sie mit einem scharfen Federmesser vorsichtig auf. Die Mundstücke enthalten sämtlich Röllchen aus Seidenpapier, dicht bedeckt mit kleinsten Schriftzügen...

«Sie überbringen so viele Nachrichten wie ein ganzer Postdampfer!» Benson verwahrt die Papiere bis zur späteren Durchsicht. «Womit kann ich Ihnen danken, Madame Borodskaja?»

«Sehr einfach, mon capitaine! Lassen Sie mich in den nächsten Monaten in Ruhe... Allerpersönlichste Gründe bestimmen mich zu dieser Bitte. Im Winter stehe ich wieder zu Ihrer Verfügung — falls Sie mich dann noch brauchen...»

Kapitän Benson zögert keinen Augenblick.

«Daß ich Ihren Wunsch respektiere, ist selbstverständlich, Madame Borodskaja! Es bleibt trotzdem so, daß wir Ihnen großen Dank schulden. Ich denke, es wird sich Gelegenheit bieten, Ihnen das durch die Tat zu beweisen — nach dem Kriege...»

Die Borodskaja tauscht den Sakin-Paß wieder gegen ihren eigenen und verabschiedet sich von Benson. Sie übernachtet im Claridge und fährt am nächsten Morgen nach Paris. Vom Gare du Nord aus gibt sie Hanna ein Telegramm, und als sie 5.32 Uhr in Fresnoy-le-Grand eintrifft, ist der alte Frossard mit dem Wagen an der Bahn — auf ihn, wie auf Paul, den Gaul, hat die Armee verzichtet... Eine halbe Stunde später ist die Borodskaja endlich daheim...

*

Der Frühling kommt; aber er ist nicht so klar und warm wie im Jahr zuvor. Es ist, wie wenn zarte Schleier über der Welt lägen. Oft regnet es, und der Wind weht kühl in frühe Abende.

Die Borodskaja hat sich von ihrem Schicksal losgelöst. Sie hat ihr Glück mit Donnay vergessen und ihren Schmerz um ihn. Sie ist ganz in sich selbst versunken — jenseits von Leid und Freude lebt sie nur dem Kinde... Stundenlang sitzt sie in der Bibliothek, betrachtet die schönsten Bilder in den Kunstwerken, die sie besitzt, und denkt in allen Sprachen, die sie spricht, die schönsten und reinsten Gedanken...

Sie geht, als es endlich anfängt, Sommer zu werden, einen Tag um den andern hinunter ins Dorf. Von Haus zu Haus besucht sie alle Menschen; jedem, der ihre Hilfe braucht, hilft sie, gütiger denn je — die armen Bauern seufzen unter der Härte der Zeit. Die Besten unter ihnen mußten Soldaten werden, und bei der Frühjahrsbestellung quälen sich Alte, Kranke und Frauen auf den Aeckern... Jeder innige Dank, den die Borodskaja empfängt, lehrt sie wieder ein wenig mehr lächeln — sie hatte es fast verlernt...

Der Sommer ist da, und Madame la danseuse kommt nicht mehr ins Dorf. Der Pfarrer waltet im Sinne ihrer Wohltätigkeit. Des Morgens und des Abends sieht man sie behutsam, Schritt für Schritt, den Hügel von Monrepos umschreiten. Tagsüber ruht sie in Sonne und Schatten...

Hanna ist um sie, still und treu. Die Borodskaja wird wohlgeborgen sein bei der Guten in ihrer schweren Stunde...

*

An allen Fronten rast der Krieg. An allen Fronten bleiben die Deutschen Sieger in Angriff und Verteidigung. Die Winterschlacht in der Champagne geht vor Frühlingsanfang zu Ende: der Angriff der Franzosen ist abgeschlagen. Bis weit in den Sommer hinein wird um die zerfetzten Trümmer von St. Loretto gekämpft: doch vergebens verbluten Joffres Divisionen vor den dünnen Linien der Deutschen. Im Ypernbogen, in den Argonnen dringen die feldgrauen Feinde vor... Die Engländer verlieren Kreuzer um Kreuzer durch die tückischen U-Boote. Die Russen sehen sich in Galizien an Stelle ermüdeter Oesterreicher über Nacht deutschen Elitetruppen gegenüber: wie ein Sturmwind brausen preußische Regimenter über die Höhen von Gorlice-Tarnow, jagen die Russen in zügelloser Flucht aus den Grenzen der Doppelmonarchie, machen wiederum zu Hunderttausenden Gefangene, häufen abermals unendliche Mengen erbeuteten Materials!

Und mit der fortschreitenden Jahreszeit rüstet Deutschland zu einem neuen furchtbaren Schlage gegen die Entente: es stürzt sich mit den im Westen unerhört bewährten Korps seiner Heeresreserve auf das Königreich Serbien, das weder Rußland, noch Frankreich, noch England von seinem Schicksal retten kann.

In diesen Septembertagen fährt Mademoiselle Docteur aus Sofia nach Berlin. Das Bündnis zwischen Bulgarien und den Mittelmächten ist zustande gekommen. Die von Mademoiselle Docteur organisierte Spionageabwehr hat jede Indiskretion bei den schwebenden diplomatischen Verhandlungen glücklich verhindert: das Abkommen zwischen Bulgarien und der Türkei ist eine böse Ueberraschung für die Vertreter der Entente geworden. Bulgariens Mobilmachung wird am 21. September erfolgen, und wenige Wochen später gibt es kein Königreich Serbien mehr...

Der D-Zug liegt in großer Fahrt auf der Strecke München—Augsburg. Mademoiselle Docteur, von nervöser Unrast getrieben — sie kann es nicht erwarten, in Berlin zu sein, wo neue Aufgaben für sie bereit sind — geht schwankend im Seitengang des D-Zug-Wagens auf und ab. Sie dehnt ihren Pendelweg immer weiter aus und durchstreift auch die nächsten Wagen. Der Zug ist voll von Urlaubern der deutschen Truppenteile in Ungarn, in den Karpathen und in Galizien. Offiziere und Mannschaften sitzen in ihren Abteilen und zählen die Stunden, bis sie zu Hause sind. Manche Gruppen singen... Mademoiselle Docteur lächelt. Sie weiß, daß auch die Truppentransporte zwischen den Fronten mit Gesang durch Europa rollen: solange die Soldaten singen, siegen sie... (Fortsetzung folgt)